



# Die Vase aus Schantung

Novelle von  
Bodo Wildberg

oretwazehn Jahren bereiste ich einen großen Teil der chinesischen Provinz Schantung.

Eines Mittags hatte ich mich in der Gegend von Po-Schan gehörig verstiegen — da erblickte ich in einem Tälchen zwischen zwei Hügeln einen alten, ganz einsam daliegenden Tempel. Ueber sein blaues Hohlziegeldach streckten große Eichen, Edelkastanien und Kiefern ihre Aeste, und im leisen Windzug klangen mir die Glöckchen entgegen, die über dem Dachfirst angebracht waren.

Nirgends war ein Hüter des Heiligtums zu sehen. Ich betrat den Innenhof, der auf drei Seiten von Galerien umgeben war. Die mittlere Galerie lag etwas höher als die anderen und bildete die Vorhalle des eigentlichen Tempels. Auf ihr befand sich zwischen den roten Säulen eine starke Ansammlung von hölzernen Götzenbildern.

Ich durchschritt den Hof und näherte mich der bunten Gesellschaft. Die Glöckchen im Eichenlaub erklangen noch einmal ganz leise, dann verstummten sie.

Ich hatte mein Skizzenbuch aufgeschlagen, um die farbenreiche Göttersammlung in ihrem phantastischen Rahmen für die Erinnerung festzuhalten, da lenkte ein merkwürdiger Gegenstand, der im Innern des Tempels hinter den Idolen auftrug, meine Gedanken auf etwas anderes.

Ich mußte an Alt-Wachwitz denken, das verträumte Wasserschloß im sächsischen Hügellande. Denn die ungeheure Vase, die dort über die Holzfiguren hinsah, wie ein Kirchturm über die Dächer des Dorfes, war das genaue Gegenbild jenes anderen Ungeheuers, das in der Orangerie von Alt-Wachwitz als besondere Kostbarkeit aufbewahrt wurde. Es war ein riesenhaftes Gefäß aus

sehr fernem Zeitalter; das Material schien ein hellgelb getöntes, durch künstliche Sprünge und Risse belebtes Porzellan, dessen Herstellung zu den verlorenen Geheimnissen der chinesischen Kunst gezählt wird.

Mit einem Male stand mir Alt-Wachwitz wieder vor Augen. Ich hatte es nach meinem letzten Besuch in zwiespältiger Stimmung verlassen; denn ich konnte nicht länger mit ansehen, wie mein Freund, der Schloßherr, von seiner Gattin auf nahezu unerhörte Art zugunsten des Kastellans und Majors Domus zurückgesetzt wurde, der sich offenbar der heimlichen Neigung dieser zarten, elastischen, gefährlichen, von fremdartigem Reiz umzitterten Schloßfrau erfreute. Dieser Kastellan war freilich kein gewöhnlicher Diener oder Angestellter, und es schien zuweilen, als erhöbe er Anspruch darauf, halb und halb zur Familie gerechnet zu werden.

Er besaß in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem Herrn; er stellte, möchte man sagen, eine gröbere, doch stattlichere und physisch gefälligere Ausgabe des zierlichen, nervösen Erhard von Wachwitz dar. In den blauen Augen beider lebte eine seltsame Verwandtschaft des Farbtones und Glanzes; nur härteten sie sich beim Kastellan oftmals zu stählerner Unerbittlichkeit, während Wachwitz trotz seiner gebietenden Stellung an einer gewissen Unsicherheit des Blickes und der Haltung krankte.

Die Erinnerung verflog, und ich richtete den Blick wieder auf die mittlere Galerie des Tempels. Da nahm ich zu meinem maßlosen Staunen wahr, daß sich in den Gesichtern der Götterbilder, die mir am nächsten waren, eine Wandlung vollzogen hatte. Diese Gesichter hatten etwas Europäisches angenommen. Ja, was war das? Die Göt-